

## Predigt zu Hebr. 4, 14- 16, Sonntag Estomihi, 2.3.25 Hospitalkirche

Liebe Gemeinde,

noch vor ein paar Jahren wären wir uns darin einig gewesen, dass die Zeit der großen Männer vorbei ist: Könige und Kaiser gehören einer vergangenen Epoche an, Demokratien begrenzen die Regierungsmacht und vergeben sie nur auf Zeit.

Die Entwicklung der letzten Monate hat uns etwas anderes gelehrt: die Zeit der großen Männer ist längst nicht vorbei; sie erlebt eine Renaissance. Manches Mal tun es ihnen Frauen gleich und legen ein ähnliches Machtgebaren an den Tag.

Die Sehnsucht vieler Menschen nach starken Führungsfiguren ist offenbar groß.

Was steckt wohl dahinter? Dass dieser Starke mich Schwachen mitreißt und auch stärker macht?

Dass der da vorne oder die da vorne es denen da oben endlich sagt, wie ich es schon lange zu sagen wünsche?

Dass ich kein looser sein muss. Aber das ist schwer:

Ich muss funktionieren: bei meiner Arbeit muss ich Leistung zeigen, Stärke.

Ich darf nicht krank sein und weil ich mich so zusammenreißen muss, sehe ich nicht ein, dass ich anderen etwas abgeben soll. Diese anderen! Weg mit ihnen, abgeschoben gehören sie!

Diese anderen, - die sind sowieso an allem schuld. Diese anderen wollen mir alles wegnehmen, die machen mich klein und wählen eine andere Partei. Ich hasse sie.

Die da vorne und der da als neuer Präsident versteht mich. Er versteht mich Kleinen. Er hat dieselben Feinde wie ich und dieselben Freunde.

Sollte ich ihm einmal begegnen oder sollte sie mir gar einmal im Vorbeigehen die Hände schütteln: dieser Tag wäre gerettet, nein, diese Woche wäre etwas ganz Besonderes.

Und wie der dann auftritt und wie die ins Mikrophon schreit und die Massen jubeln und ihre Arme erheben! Das hat schon etwas Religiöses. Da zelebriert jemand eine Messe, eine Messe der Macht.

Ist das also der Hohepriester von damals, heute in säkularem Gewand?

Sind diese Starken, die sich heute viele so sehr wünschen und verehren, sind diese Starken die Hohepriester von damals?

Schließlich werden sie auch von anderen bedrängt, angefeindet, früher hätte man dazu gesagt: versucht. Sie lassen die Kugeln der Attentäter an sich abprallen. Im Oval Office führen sie vor, wie man andere erniedrigt, wie man sogar Präsidenten anderer Länder in die Enge treibt und sie am Ende rausschmeißt. Es sind eben Hohepriester der Macht.

Warum ist uns aber bei dieser Art von Verehrung, bei dieser Gleichsetzung so unwohl, liebe Schwestern und Brüder? Was stimmt hier nicht und wo liegt hier etwas verquer?

Eben darin, dass Christus kein Hohepriester der Macht ist. Er wurde wohl zur Macht versucht: *All diese Reiche will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!*

Aber er hat dieser Versuchung widerstanden. Man hat ihn eben nicht auf den Straßen, den Gassen und großen Plätzen schreien hören; ruhig und leise ist er geblieben. Und hat nicht eingestimmt in das Denunziantentum, hat nicht mit dem Finger auf andere gezeigt und sie als Abschaum beschimpft. Er hat nicht mitgemacht, als es darum ging, neue Opfer auszumachen und ihnen die Verantwortung für alles Elend und alle Ungerechtigkeit in die Schuhe zu schieben. Und weil er dieser Versuchung widerstanden hat, ist er selber zum Opfer geworden.

Er war ein Spielverderber. Er hat das Spiel gestört, das so aussieht, dass der Mächtige immer ablenkt von seinem eigenen Versagen und von seiner eigenen Schuld. Dieses grausame Spiel hat er nicht mitgespielt, das die Welt in winner und in looser aufteilt. Dieses Spiel hat er nicht mitgespielt, das mir einreden will: *Du wirst es schaffen wie ich. Du wirst reich werden wie ich. Mit mir zusammen wirst du dich auf der Siegerstraße wiederfinden!*

Stattdessen seine mahnenden Worte: *Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!*

Der Gerechte ist ein Spielverderber. Gott sei Dank ist er das! Anders würde diese Welt ihren Maßstab verlieren. Anders könnte sie sich nur noch an Macht und Reichtum ausrichten.

Der Gerechte ist Christus. Er wendet sich von diesen Machtspielen und Machtintrigen ab. Er wendet sich anderen zu, den Opfern von Gewalt und von Ungerechtigkeit. Er bezeichnet sie nicht als looser; er erhebt sie vom Boden.

Welche Messe zelebriert dieser Hohepriester? Dieser Christus?

Eine Messe für die anderen, für die Armen, für die Opfer, für die, denen das Leben eine erdrückende Last ist.

Eine Messe für die Ohnmächtigen, die nicht wissen, wie ihnen geschieht, die als schutzlose Migranten aufgespürt werden und gejagt wie Schwerkriminelle, um von ihrer Familie fortgerissen und in ein Flugzeug gesteckt zu werden.

Eine Messe für unser schwaches, ängstliches Herz, für unser Herz, das sich danach sehnt umarmt zu werden und zärtlich angeschaut zu werden von anderen.

Dieser Hohepriester hat die Himmel durchschritten. Er hat unsere Erfahrungen geteilt.

Er ist versucht worden wie wir. Versucht zur Macht. Weil er dieser Versuchung aber widerstanden hat, ist er ihr Opfer geworden, ein Opfer der Kriege. Dieser Hohepriester hat die Seiten gewechselt. Er hat seine Messe nicht im Kreml zelebriert, sondern wurde verwundet an der ukrainischen Front; wahrscheinlich wurde er zum Krüppel geschossen und liegt jetzt traumatisiert in der Klinik und wartet auf die Anpassung seiner Prothesen.

Dieser Hohepriester hat der Versuchung widerstanden. Zuerst wurde er elendiglich abgeschlachtet an jenem 7. Oktober in jenem Kibbuz und auf jenem Festival der Jugend, das als Gewaltorgie endete. In den Monaten danach hat er die Seiten gewechselt und wurde aus den Häusern gebombt im Gaza, hat dort eines seiner Kinder verloren, ist seither traumatisiert und irrt umher.

Das eine Mal sehen wir ihn als Hohenpriester, als den leidenden Christus.

Dann wieder sehen wir die vielen Frauengestalten und ihr unsägliches Schicksal und in ihnen nimmt dieser Hohepriester die Gestalt der Maria an, der leidenden Mutter des Herrn. Denn sie dürfen wir auf keinen Fall vergessen.

Vergessen dürfen wir die starken Machtbesessenen. Sie sind Scheinriesen wie der Riese Tur Tur in Michael Endes Roman.

Von weitem erscheinen sie riesig und Angst einflößend. Kommen wir ihnen näher, werden sie ganz klein und verlieren an Schrecken.

Schauen wir genau hin, so sehen wir die Zeile, die bei ihrem Auftritt eingeblendet wird: *Auf Erden sind wir kurz grandios.*

Sie bleiben Sterbliche, die sich anmaßen unsterblich zu sein.

Wie sollten sie ein Vorbild für uns sein?

Wir wenden uns von ihnen ab und wenden uns hin zu Christus. Er tritt für uns ein; als Hohepriester bringt er unser Verhältnis zu Gott wieder ins Lot.

Und wem ein Hohepriester unheimlich erscheint, der schaue genauer hin.

Und beim nächsten Blick werden wir erkennen, wer dieser Hohepriester ist: es ist Christus, der gute Hirte, der seine Schafe weidet, der die Barmherzigkeit hochhält in einer unbarmherzigen Welt. Er erhebt unser Herz. Er macht unsere Welt leichter. Begabt von seinem Geist erkennen wir: unsere Welt ist nicht zweigeteilt in Freunde und Feinde, in schwarz und weiß. Unsere Welt ist eine einzige, große und bunte, in der die Gastfreundschaft groß sein soll und die Solidarität unter den Völkern und die Barmherzigkeit gegenüber den Armen und Schwachen. Amen